



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ludwig, Otto: Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen :  
(Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und spät, dann wird sie sich nicht mehr über Dinge, die sie gar nichts angehen, den Kopf zerbrechen, und vor allem einen jeden nach seiner Façon selig werden lassen.

Über das naturalistische Zukunfts-drama sind nicht viele Worte nötig. Dank den „freien Bühnen“ ist ja das Rezept kein Geheimnis mehr. „Stelle dir vor, daß eine Muster-sammlung von lasterhaften, von halb übergeschnappten und von unausstehlichen Menschen unter einem Dache leben müsse, und berechne dann, wie sich »nach psycho-physischen Gesetzen« deren Verkehr entwickeln müßte.“ Der Realismus ist in allen Lebens-sachen streng zu wahren, insbesondre müssen schlechte Angewohnheiten und rohe Reden unerzogener Menschen mit photographischer Treue wiedergegeben werden; nur wo der Realismus dem Autor unbequem sein würde, ist von ihm abzusehen. Wenn z. B. die Glanzszene einer Dichtung darin besteht, daß ein besoffener Lump in das Schlafzimmer eines Mädchens eindringt und die Thür hinter sich abschließt, so darf nicht etwa jemand, wie das vor Erfindung des Naturalismus wohl geschehen wäre, mit kräftigem Fußtritte die Thür sprengen und den Helden niederschlagen, da er für ein erbaulicheres Ende aufgespart werden muß!

Allem Anscheine nach hat die Influenza jetzt ihren Höhepunkt erreicht, und es darf daher, auch nach psycho-physischen Gesetzen, dem Eintritte der Reaktion entgegengesehen werden. Mit dieser tröstlichen Aussicht nehmen wir vorläufig von der „Moderne“ Abschied.



## Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen

Von Otto Ludwig

(Fortsetzung)



Alle Anwesenden bezeugten mit mir dem ersten Litteraten, wie er seine Erzählung mit einem tiefen Seufzer als Punktum geschlossen hatte, ihre Theilnahme und wandten sich nun zu dem zweiten Litteraten, der alsbald folgendermaßen das Wort nahm.

Geschichte des zweiten Litteraten

Vor allen Dingen muß ich Ihnen, so begann der Litteratus mit dem Pflaster auf der rechten Wange, den Wunsch, den ich als Schneiderjunge that, als ich mit meinen beiden Leidensgefährten hinter den noch unbemühten Buden saß, die uns eine Mauer waren gegen den möglichen Überfall eines unsrer Tyrannen, vor allen Dingen muß ich Ihnen diesen Wunsch in das Gedächtnis

zurückrufen, das große, schöne Haus zu besitzen, dem ich gegenüber saß, und mich einmal satt essen zu können in Pfefferkuchen.

Als ich jenen Tag nach Hause eilte, fürchtete ich das ärgste von dem Grimm des Herrn Heidermann, der mir bei ähnlicher Gelegenheit schon gedroht hatte, mich fortzujagen, sobald ich wieder meine Pflicht vergessen würde. Diesen Tag sollte das drohende Gewitter ohne Ausbruch über mir dahingehen. Herr Heidermann war ausgefahren und wollte erst spät wieder zurückkommen. Sie müssen wissen, daß mein Tyrann — was wahr ist, muß man sagen — der nobelste Tailleur war, den man sich denken kann. Er besaß eine nette Equipage und mit einem Kollegen zusammen einen Kutscher, aus dem sein Genie einen kleinen Hofstaat zu machen wußte, da er ihn vermitteltst mehrerer Livreen bald als Kutscher, bald als Reitknecht, bald als Jäger auftreten ließ. Dazu war er ein Patriot und Liberaler, voller Flamme gegen den Servilismus, und zwar einer aus der zahlreichsten Klasse der Liberalen, einer von denen, die, während sie gegen Tyrannei deklamiren, Tyrannen ihrer Familie sind und aller der Unseligen, die von ihnen abhängen. In seiner äußern Erscheinung war er Kavalier und Lebemann, wußte trotz einem Grafen durch die Nase zu reden, wenn er den Marqueur rief, in Geberden und Sprache war der große Kunst sein Muster; was soll ich viel Worte machen? er war der Schneider des Jahrhunderts. Auch Madame Heidermann stand nicht im Geruche des Servilismus. Vor den Augen der Leute waren Herr Heidermann und Madame Heidermann das zärtlichste Paar, woraus ich schon damals, besaß ich mehr Erfahrung, hätte schließen müssen, sie seien sich im Herzen spinnefeind.

Wie ich schon sagte, war Herr Heidermann, als ich jenesmal zu spät nach Hause kam, ausgefahren. Dazu hatte den Studiosus, der uns gegenüber wohnte und zufällig immer etwas zu fragen und zu bestellen hatte, wenn Herr Heidermann nicht zu Hause war, eben wieder ein solches Geschäft herübergeführt. Da nun Madame Heidermann während seiner Anwesenheit besonders guter Laune zu sein pflegte, kam ich auch bei ihr heute ohne Strafe, ja selbst ohne Strafrede durch.

Ich habe, sagte der Studiosus Bellin zu Dame Heidermann, ich habe das Gedicht, das Sie zu dem morgenden Geburtstage Ihres Gemahles wünschten, besorgt. Schicken Sie nur zu Herrn Sterzing im Gewandgäßchen bei Herrn Restaurateur Sohn und lassen Sie das Gedicht holen, von dem ich mit ihm gesprochen habe, daß es eine Dame würde abholen lassen.

Dies geschah sogleich, und zwar wurde der Auftrag mir. Um mein voriges Ausbleiben gut zu machen, eilte ich nun desto mehr. Als ich mit dem Gedichte zurückkam, fand ich Herrn Bellin und Dame Heidermann über einem ausgezogenen Sekretärsfach gebückt, worin sie sehr angelegentlich etwas zu suchen schienen. Sie fuhren wie erschrocken auseinander, als ich hereintrat. Herr Bellin hob die Hand hoch auf, in der er eine Stange Siegellack hatte,

und rief: Hier hab ichs. Ist das Gedicht gesiegelt, daß er es für einen Brief halten muß, so wirds Herrn Heidermann eine doppelt angenehme Überraschung verursachen. Während Herr Bellin die Siegelung vornahm, verbat mir Dame Heidermann bei Strafe sofortiger Entlassung mit Schimpf, Herrn Heidermann etwas davon zu sagen, daß Herr Bellin in seiner Abwesenheit hier gewesen sei, Siegellack mit gesucht und das Gedicht gesiegelt habe, weil ihm sonst, wie sie sagte, die Freude der Überraschung verdorben werden würde. Herr Bellin empfahl sich und ging.

Der merkwürdige Tag brach an, der der Welt den Heidermann gegeben, aber so heiter, als Herr Heidermann selbst als Sonne des Hauses im Osten seines Schlafzimmers aufging. Der stolze Blick seiner Augen war gemildert durch eine sanfte Rührung. So begegnete er mir, festlich in seine Kommunalgardistenuniform geknüpft, auf seinem ersten Wege zum Wohnzimmer. Um einen Zentner fühlte ich mein Herz leichter, als er mir im Vorbeisichereiten lächelnd mit dem Finger gedroht hatte. Im Wohnzimmer, wohin ich ihm folgte, weil ich Zeuge der Überraschung sein wollte, die hier vorgehn sollte, kam ihm Dame Heidermann mit ausgebreiteten Armen entgegen. Das Dienstmädchen mußte das Pfand der ehelichen Liebe herbeibringen, bei dessen Erblicken eine neue graziose Umarmung erfolgte, wobei Dame Heidermann über die Schulter des Herrn Gemahls einen Feuerblick nach Herrn Bellin hinüberwarf, der gegenüber in seinem Fenster sichtbar war, und Herr Heidermann mit der Hand des rechten Armes, den er in gefälliger Rundung um den Nacken seiner Frau gelegt hatte, dem Dienstmädchen die pralle Wange kneipte. Dazu seufzten beide vor Wonne und Rührung dermaßen, daß erst der Zuschneider und dann die übrigen Gefellen, die der großen Szene zuschauten, in ein lautes Weinen ausbrachen, in das aus Sympathie einzustimmen ich als eine weiche Seele mich nicht enthalten konnte. Madame Heidermann führte den König des Festes zu dem Tische, auf dem die Geschenke ausgebreitet lagen, unter ihnen das versiegelte Gedicht. Dies ergriff er, warf einen Blick auf seine Gattin, dann zum Himmel. Er erbrach, entfaltete es, las laut einige Verse und schrie auf, indem sein Haar sich sträubte: Entsetzliches Weib, thust du mir das?

Wie er so, wie Karl Moor auf der Bühne, mit dem Oberleibe zurückgebogen die geballten Fäuste weit vor sich hinstreckte, ließ sich fast zugleich ein unauslöschliches Lachen und ein schmerzliches Weinen vernehmen. Das Lachen kam von Herrn Bellins Fenster, das Weinen von Madame Heidermann, die mit Schmerz und Zorn erkannte, daß Herr Bellin ein Unwürdiger sei und ihr Herz schändlich betrogen habe. Wie ich später erfuhr, hatte Bellin Herrn Sterzing, den er gut kannte, gebeten, eins von seinen schönen Schneiderliedern jauber abgeschrieben bereit zu halten, weil eine sehr gebildete Dame, die dem Volkshumor sehr zugethan wäre, es abholen lassen würde. Eine tolle Laune

hatte ihn getrieben, das Schneiderlied dem Festeskönig in die Hand zu spielen. Herr Sterzing mußte glauben, ich sei von jener Dame gesandt. Dies war die Ursache dieses entsetzlichen Schneiderzornes, und ich sollte sein Opfer werden.

Madame Heidermann, das ärgste fürchtend von dem Zorne des tyrannischen Gatten, der noch immer sprach- und bewegungslos, eine furchtbare Gewitterwolke, an dem Horizonte stand, dessen Sonne er eben noch gewesen, rief schluchzend: Teuerster Heidermann, holder Gatte, zürne nicht deinem unschuldigen Weibe, das bis in den Tod dich liebt; an dem Irrtum ist der Junge schuld, der das Gedicht zu deinem Preise bestimmt holen sollte und dieses Unglückspapier gebracht hat.

Mehr brauchte es nicht, um Herrn Heidermanns ganze Wut auf mich Unschuldigsten zu lenken. Wie ein Tiger stürzte er auf mich los. Entfloh ich nicht, so war es meine letzte Stunde. Ich hörte ihn noch, indem ich über die Gasse lief, wie er vor Wut brüllend Spiegel, Gläser und selbst die Fenster mittels einer großen Schere demolirte, die ihm unglücklicherweise gerade zur Hand gelegen hatte.

Ich war lange gelaufen, als ich meinen Schritt anhielt und zu überlegen begann, was nun zu thun sei. Zu Herrn Heidermann zurückzukehren, dazu hätte mich keine Macht der Welt zwingen können. Wie ich zufällig auffah, merkte ich, daß ich wieder vor dem Hause stand, dessen Besitz mein größter Wunsch war. Ich habe Gelegenheit genug gehabt, zu bemerken, daß auch das zarteste Schneidergemüt immer Courage hat; einen Beleg dazu finden Sie, meine Herren, in diesem Teil meiner Geschichte. Jeder andre, jeder Nichtschneider würde an meiner Stelle der Verzweiflung nahe gewesen sein; ich hielt mein Haupt fest empor, schaute mich um und fragte das Schicksal: Welches von diesen Häusern hast du für mich bauen lassen?

Über dem Besinnen, was ich thun sollte, fiel mir ein Gerücht ein, das Magister Kauderer bei Herrn Heidermann erzählt hatte. Im Hotel de Baviere sollte seit einiger Zeit eine Dame von ungeheuern Reichtümern logiren, von der es hieß, sie sei nach Leipzig gekommen, sich einen Mann damit zu kaufen. Manche, Jung und Alt, waren von der Hoffnung angelockt, den Reichtum der Dame zu heiraten, zu ihr gekommen und hatten sich ihr zum Gemahl angeboten. So lange die Dame den Schleier vorbehalten, hatte es gut gethan; sowie sie aber den Schleier gelüftet hatte, waren sie, vom entsetzlichsten Grauen gepackt, davongelaufen und totkrank oder wahnsinnig geworden; denn statt des schönen, blühenden Antlitzes, auf das man von ihrer Gestalt und ihren schönen Händen schloß, hatte sich ein grinsender Totenkopf gezeigt. Schneider haben immer Courage. Ich war wegen des Geburtstagsfestes im vollen Putz — ein junger Mensch, muß alles versuchen. Ich blies über meinen blauen Frack hin und — ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich den Weg nach der Petersstraße einschlug.

In den Thorweg des Hotel de Baviere kaum eingetreten, wurde ich von dem ersten Marqueur, dessen ich ansichtig ward, noch ehe ich ein Wort gesprochen hatte, auf das artigste gebeten, ihm zu der Dame zu folgen, die mich erwarte. So seltsam dies mir schien, so ging ich dennoch, ohne das mindeste von Furcht oder Besorgnis zu empfinden, dem Voranschreitenden nach. Denn ich wußte, daß ich mein Glück machen würde, weil ich wußte, daß ich es recht wollte. Man kann, was man will, aber man muß wollen können. Hätte ich es immer gekonnt!

Der Marqueur öffnete und hieß mich eintreten. Wolte ich sagen, daß meine Fassung sich völlig gleich geblieben wäre, so würde ich lügen. Die Halbdämmerung, die durch irgend eine künstliche Art der Beleuchtung erzeugt hier herrschte, konnte wohl den, den eben noch die Helle des natürlichen Tages umgeben hatte, überraschen. Dazu war es ein seltsam grünliches Licht, das an den schwarz beschlagenen Wänden spielte, durch dessen Wirkung mir meine eignen Hände wie Totenhände vorkamen. Einige Minuten stand ich in Erwartung dessen, was da kommen sollte, allein. Es war eine solche Totenstille, daß mir war, als hörte ich die Gewänder der Zeit vorbeirauschen. Nun öffnete sich ohne das mindeste Geräusch eine Thür, und herein trat, leise wie ein Geist, eine hohe, schöne Frauengestalt. Ein schwarzes Gewand umschloß ihren Leib und bedeckte selbst die Füße und folgte ihrem Schritt in dunkeln Wellen als Schleppe. Den obern Teil ihres Leibes, Gesicht und Schultern verhüllte ein schwarzer Schleier von solcher Dichtigkeit, daß weder Farbe, noch Umriß durch ihn zum fremden Auge sprach. Zwei weiße Hände von seltner Schönheit glichen zwei weißen Rosen auf einem Leichentuche. Eine tiefe Altstimme von außerordentlicher Weichheit und Anmut, dabei von seltsam feierlichem Klang ließ sich vernehmen, wie sie mich als einen Bekannten, Längsterwarteten empfing und durch die Thür, aus der ich sie eben hatte schreiten sehen, in ein Gemach führte, dessen Beleuchtung und Ausschmückung noch weit schauriger war, als die in dem ersten. Die Wände waren ebenfalls schwarz tapeziert; darauf waren in gleichen Zwischenräumen Rissen gemalt wie von blutrottem Sammet, auf den die zwei Totenbeine, die sich auf unsern Weinhausverzierungen unter einem Schädel kreuzen, in blendender Weiße glänzten. Man wunderte sich, daß die Schädel fehlten. Eben das erinnerte aber an die Sage, daß die Dame statt eines blühenden Mädchenkopfes einen solchen auf den Schultern trage. Ein Schneider hat immer Courage; nichtsdestoweniger fühlte ich Schauer auf Schauer in mir dahingleiten. Die Hand, in der sie die meine hielt, schien mir regungslos glatt und kalt wie Marmor, dafür pulsrten meine eignen Fingerspitzen; ich zitterte vor dem Augenblick, wo sie den Schleier heben würde. So saß sie stumm vor mir, ohne daß ich ihren Atem hörte oder aus der mindesten Bewegung ihrer Schleierfalten und ihrer Busenbedeckung hätte schließen können, daß ein lebendiges Herz unter ihnen schlage. Dazu

ward es dunkler und dunkler und immer dunkler, die schwache Beleuchtung schien gänzlich verlöschen zu wollen; der grünliche Schein ward immer grüner.

Endlich sagte sie, und ihre Stimme klang wie eine Totenglocke: Sie haben mich noch nicht gesehen; es ist Zeit, daß Sie mich sehen. Und ohne daß sie sich bewegte, wie von unsichtbaren Händen gezogen, fiel der Schleier zu beiden Seiten zurück — mich schüttelte es — ein bleicher weißer Schimmer — jetzt gilts, sagte ich zu mir, indem ich entschlossen die Zähne zusammenbiß; feis, was es wolle, ich mache mein Glück! Und mit festem Blicke schaute ich — plötzlich ward es tageshell — in das schönste, blühendste Mädchengesicht, dessen Züge von der lieblichsten Freude strahlten.

Alle Götter mögen dich segnen, rief sie aus, mein liebster Freund, für deinen Mut! Alle, die bis jetzt um mich warben, alle sahen in dieser Dämmerung das Gespenst ihrer eignen Feigheit, das sie zum Wahnsinn erschreckte. Ich bin nun dein mit allem, was ich besitze, selig, das Eigentum eines Mannes zu sein. Doch schwöre mir, eh ich dein Weib werde, daß du nie an einem Montage mich besuchen willst oder forschen, was ich an diesem Tage treibe. Brichst du den Schwur, so ist dein Glück und das meine für ewig dahin.

Ich schwur, und sie nahm mich in die Arme, indem sie mich liebevoll küßte; dabei fiel ihr langes, gelbes Haar um uns beide und deckte die Umfängen bis auf die Füße, wie eine goldstoffene Decke. Sie klatschte in die Hände, da traten zwanzig schöne Jungfrauen herein, alle mit blondem Haar und von hohem, schlankem Wuchse, ihnen folgten zwanzig zierliche Pagen und ebensoviel Ritter in schimmernden Schuppenharnischen.

Wisse, sagte sie zu mir, daß ich Hildeswind bin, die Tochter Herrn Dietrichs von Berne; und zu jenen gewandt sprach die Prinzessin: Hier sehet ihn, der nun mein und euer Herr geworden ist.

Ich war erstaunt; die Prinzessin sagte lächelnd, indem sie mich an das nächste hohe Spitzfenster des gotischen Saales führte: All diese Burgen, die du diese Waldberge krönen siehst, gehören dir; bis wo der blaue Himmelsbogen sich müde auf die fernen Gebirge stützt, dehnt sich das Reich Dietrichs von Berne, dessen König du nun bist. Tausende von Menschen, Sklaven des Tyrannen Gold, sehen von diesen Herrlichkeiten nichts; ihnen ist diese Gegend flach, wie sie selbst sind. Darauf sehen sie eine bunte Masse von Häusern, in denen man mit Kaffee handeln kann und mit Büchern und Papieren; das nennen sie Leipzig und bilden sich viel darauf ein.

Ich muß sagen, daß mich diese Rede fast verdroß. Ich bin ein geborener Leipziger und habe, wie alle meine Mitbürger, und mit Recht, eine große Verehrung für meine Vaterstadt. Wer aber kann über solche Worte zürnen, wenn sie von den schönsten, frischesten Lippen kommen, von Lippen, die ihn so liebevoll geküßt, von Lippen, die nur erst gesprochen: Ich und all mein

Land, wir sind von nun an dein? Und gegen das alles brauchte ich nichts in die Wage zu legen, als je nach sechs Tagen des Vergnügens einen Tag der Entsagung, einen Tag, der mir ohnedies nicht Langeweile bringen konnte, da es der lustige blaue Montag war.

Der lustige blaue Montag — mir raubte er die Lust meines Lebens.

O Schändlichster! Heute erfüllt das beste Weib deinen heißesten Wunsch, und morgen schon dankst du ihr mit Verrat! Ach! sie ahnte nichts von ihrem und meinem, also umso mehr ihrem Unglück, als sie mir das Tuch von den Augen nahm und über mein Erstaunen lachte, die Hände zusammenschlug und wieder lachte wie ein frohes Kind, indem sie zehnmal wiederholte: Siehst du, was der heilige Christ meinem Kinde beschert? Siehst du, was der heilige Christ meinem Kinde beschert?

Vor mir aber stand mit unzähligen brennenden Weihnachtslichtern besteckt jenes große schöne Haus, das ich als Kind schon zu besitzen gewünscht hatte. An der Fassade des Hauses waren die herrlichsten Zieraten angebracht, und zwar, wie ich bald sah und roch, von dem gewürzigsten Pfefferkuchenteig, von Mandeln strozend und Zitronat. Einen großen Pfefferkuchen gab sie mir zum Kosten. Wie ich ihn breche, um ihn mit ihr zu teilen, habe ich den Schlüssel zu dem Hause in der Hand; der Pfefferkuchen war in den Kaufbrief geschlagen. —

Hier geriet der zweite Litterat in große Bewegung. Wiederholt schlug er sich mit den Fäusten vor die Stirn, indem er mit kläglichem Tone rief: Und all dies Glück mußt du stören! Du selbst! Was du durch Mannesmut errungen, mußt du durch die erbärmlichste, kindischste Leichtgläubigkeit verlieren! Ach mir selbst scheint es jetzt unglaublich! Blauer Montag! Blauer Montag! Was für ein schwarzer Fleck bist du in meiner Geschichte!

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Stöcker in Baden. Der Verfasser des Aufsatzes über Stöcker in Nr. 47 der Grenzboten bezeichnet die Ansicht, Äußerungen der Großherzöge von Baden und Hessen hätten den Sturz Stöckers herbeigeführt, als irrig; „Stöcker hat die Judenfrage bei seiner letzten Anwesenheit in Baden kaum gestreift, in Hesses-Darmstadt unsers Wissens nie öffentlich gesprochen.“ Wie wahr das ist, sieht man mit Beziehung auf Baden aus der jetzt im Verlag des christlichen Kolportagevereins zu Gernsbach erschienenen Rede, die Stöcker am 10. Oktober in Billingen gehalten hat. Daß über diese Rede, die den Zuhörern die Liebe zum Vaterlande, zur Monarchie